

# Ausgedoktert

**In Österreich droht bald ein dramatischer Mangel an Hausärzten. Dagegen unternommen wird kaum etwas. Ausbaden dürfen das vor allem kleinere Gemeinden.**

Von Marcus Eibensteiner

**S**chnell die Schneeketten anlegen und rauf auf den Berg. Andreas Kirisitz darf auch heute, an einem der letzten Tage dieses ewig langen Winters, keine Zeit verlieren. Seine Patientin ist 95 Jahre alt, wohnt relativ abgeschieden und hat plötzlich hohes Fieber bekommen – da kann jede Minute zählen. Der Landarzt aus dem steirischen Puch bei Weiz selbstbewusst: „Ich bin schneller als jeder Hubschrauber oder jede Rettung.“ In seiner Ordination wird der Noteinsatz eher gelassen aufgenommen. Die wartenden Patientinnen und Patienten wissen ganz genau: Geht es auch ihnen einmal so richtig dreckig, lässt Doktor Kirisitz auch für sie alles stehen und liegen. Praktisch jeder im selbst ernannten Apfeldorf hat die Handynummer von Doktor Kirisitz.

Von so einem Landarzt können andere Gemeinden bald nur noch träumen. Denn immer mehr Allgemeinmediziner gehen in den nächsten Jahren in Pension und neue kommen nicht genug nach. Wie dramatisch die Situation bald sein wird, will kaum ein Bundes-Politiker öffentlich zugeben. Selbst in einer Studie, die den kommenden Ärztemangel schwarz auf weiß belegt, wird vom Minister abwärts mit Nebelgranaten gearbeitet. Da wird von dem enormen Anstieg der Ärztezahl seit den 1960er-Jahren geredet und davon, dass Österreich international gesehen im Spitzenfeld bei der Gesamtzahl an Ärzten pro Einwohner liegt.

Dass es bis zum Jahr 2030 um satte 20 Prozent weniger Hausärzte geben wird, scheint nur in Nebensätzen auf.

## Ohne Anreize kein Arzt?

Und selbst das ist nur ein Teil der Wahrheit. Denn der Ärztemangel wird nicht gleichmäßig spürbar sein. Vor allem kleinere ländliche Gemeinden werden schlicht und einfach keinen Hausarzt mehr finden, sollte der alteingesessene einmal in Pension gehen.

Schon heute gibt es erste Orte, die die dramatische Entwicklung merken. So suchte man zum Beispiel in der Salzburger Gemeinde Eben im Pongau länger als ein dreiviertel Jahr nach einem neuen Allgemeinmediziner. Die Gemeinde musste mehrmals in den verschiedensten Ärztezeitungen auf eigene Kosten Inserate schalten, damit sich überhaupt jemand meldete. Dabei ist Eben im Pongau nicht gerade unattraktiv: rund 2.300 Einwohner, nur 35 Autobahnminuten südlich von Salzburg und immer viele Urlauber. Bürgermeister Herbert Farmer: „Wir liegen in einer lukrativen Region – deswegen habe ich mir nicht vorstellen können, dass wir einmal Probleme haben werden, einen Arzt zu finden.“

Aber selbst die Inserate wirkten nur begrenzt. Erst als die Gemeinde sprichwörtlich den roten Teppich ausrollte, nahm ein Arzt – übrigens in Nigeria geboren – die Planstelle der Gebietskrankenkasse an.

»



*„Für die Gemeinden wäre es gut, wenn sie mehr Zeit hätten, einen neuen Arzt zu suchen. Momentan haben Ärzte eine dreimonatige Kündigungsfrist – das ist aus Gemeindesicht zu wenig. Eine Vorlaufzeit von eineinhalb Jahren wäre ideal.“*

*Bürgermeister Herbert Farmer, Eben im Pongau*

Der Bürgermeister: „Wir haben ihm alle Formalitäten abgenommen und auch bei der Einrichtung der Ordination geholfen.“

Herbert Farmer weiter: „Ein Arzt ist einfach ein Teil der Infrastruktur in einem Ort. Ohne ihn wäre auch die Notfallversorgung schwierig. Deswegen haben wir uns auch so dafür eingesetzt, damit jemand kommt.“

Das Engagement ehrt zwar, schadet aber eher dem Ganzen. Denn, wenn Gemeinden erst einmal beginnen, mehr oder weniger hohe Prämien zu bieten, damit sich ein Arzt niederlässt, können sich die Bundes-Politiker noch bequemer zurücklehnen.

„Wir dürfen uns nicht gegenseitig kannisalisieren“, sagt auch Bürgermeister Martin Krumschnabel aus Kufstein in Tirol. Wobei auch er schon einen Arzt mit einem

„Zuckerl“ anlocken musste. Krumschnabel: „Wir haben lange nach einem Kinderarzt gesucht, aber erst einen gefunden, nachdem wir ihm angeboten haben, zwei Jahre lang die Praxismiete zu übernehmen.“

Auch bei den Allgemeinmedizinerinnen sieht er ein gewaltiges Problem auf sich zukommen. Der Bürgermeister: „In den kommenden zwei bis drei Jahren werden gleich zwei Mediziner bei uns in Pension gehen. Ein befreundeter Arzt hat mir schon gesagt, dass es dann schwer werden wird, einen Nachfolger zu finden.“

Und das obwohl Krumschnabel eigentlich über die besten Beziehungen verfügt. Denn in seinem Gemeinderat sitzt Werner Salzburger, seines Zeichens auch Obmann der Tiroler Gebietskrankenkasse (TGKK). Wie viel Hilfe er aber bieten kann, ist eher fraglich. Denn auf Nachfrage beim Hauptverband der österreichischen Sozialversicherungsträger wird praktisch nur die Salzburger Gebietskrankenkasse (SGKK) genannt, die etwas im größeren Stil gegen den drohenden Ärztemangel unternimmt.

### Schattenseiten der Landarztpraxis für Jungmediziner

- **Arbeitszeiten:** Sie sind tatsächlich nicht ohne. Landarzt Andreas Kirisitz: „Wenn man seine Aufgabe ernst nimmt, sind 80 Stunden Dienst pro Woche ganz normal.“ Hier etwas zu ändern, fällt besonders schwer – vor allem, weil es eben bald noch weniger Ärzte geben wird, die sich die Arbeit teilen könnten. Einzige Lösung wäre, anderem medizinischem Personal mehr Aufgaben zu übertragen. Außerdem könnte der bürokratische Aufwand reduziert werden.

- **Abgrenzung zum Privatleben:** Auch das ist nicht wegzudiskutieren. Landärzte sind in einem Ort bekannte Persönlichkeiten, die unter Beobachtung stehen. Landarzt Franz Anton Ganthaler aus dem Vorarlberger Au im Bregenzerwald: „Wenn ich zum Beispiel in einem Playboy

blättere, weiß das jeder. Aber da muss man sich einfach eine dicke Haut zulegen.“

- **Wegfall der Hausapotheke:** Früher durften Ärzte am Land eine eigene kleine Apotheke führen und den Patienten die Medikamente direkt verkaufen. Das hat die Apothekerkammer vor ein paar Jahren mit einem Gesetz abgestellt. Die Folge ist der Wegfall von rund 30 Prozent des Umsatzes einer Landarztpraxis. Und das macht viele Standorte unattraktiv.

- **Mangelnde Ausbildung:** Viele Jungmediziner fühlen sich nicht gut genug ausgebildet, um das breite medizinische Spektrum eines Landarztes abdecken zu können. Sie vermissen die Sicherheit eines Spitals, in dem bei schwierigen Fällen viele (Fach-)Kollegen zur Verfügung stehen.

### Schnupperkurs für Jungärzte

Dort wurde wenigstens eine diesbezügliche Studie in Auftrag gegeben und ein Pilotprojekt gestartet. So haben Jungärzte in Salzburg im Rahmen ihrer Ausbildung die Möglichkeit, ein halbes Jahr lang zirka 30 Stunden in der Woche in eine Landarztpraxis zu gehen, um die dortigen Vorteile kennenzulernen. Angestellt bleiben sie aber weiterhin im Krankenhaus, wo sie zusätzlich auch Nacht- und Wochenenddienste übernehmen können.

Noch bevor dieses Pilotprojekt überhaupt gestartet wurde, hatte es bereits eine erste Erfahrung gebracht: Etwas im österreichischen Gesundheitssystem zu ändern, gleicht einer Operation am offenen Herzen – mit einem Brotmesser. Denn als die Spitäler erfuhren, dass „ihre“ Turnusärzte aufs Land geschickt werden sollen, schrien sie erst einmal laut auf. Für sie sind die Jungmediziner wichtige, fix eingeplante Arbeitskräfte. Unklar ist deshalb auch, ob und wie die Spitäler das Pilotprojekt in der Praxis tatsächlich unterstützen werden.

Kurzum: Das Gesundheitssystem hat praktisch noch keinerlei Antwort auf den Ärztemangel gefunden. Dabei weiß man relativ genau, wo man ansetzen müsste. Denn in der Studie der Salzburger Gebietskrankenkasse wurde auch ermittelt, warum Jungärzte keine Landarztpraxis übernehmen wollen (siehe Kasten Seite 10).

### Traumberuf – trotz allem

Ein weiterer Kritikpunkt ist die fehlende Infrastruktur auf dem Land. Selbst Ärztekammerpräsident Artur Wechselberger hat deshalb seine Landarztpraxis in Holzgau (im Tiroler Lechtal) nach acht Jahren aufgegeben. Der Allgemeinmediziner: „Wir standen damals vor der Entscheidung, ob wir unseren Sohn in ein 100 Kilometer entferntes Internat schicken, damit er eine gute Ausbildung erhält. Wir sind dann alle nach Innsbruck übersiedelt.“ Nachsatz mit leicht gedämpfter Stimme: „Gern bin ich aber nicht weggegangen.“

Denn eines darf neben so mancher Schattenseite nicht vergessen werden: Landarzt

zu sein, ist etwas ganz Besonderes. Andreas Kirisitz: „Es ist ein Traumberuf. Ich habe lange in einem Krankenhaus als Unfallchirurg gearbeitet und dort sicher mehr als 1.000 Alkoholisierte behandelt. Hundert davon haben nicht einmal mitbekommen, dass ich ihnen geholfen habe. Das habe ich heute zum Glück nicht mehr – und bin mein eigener Chef.“

Auch Landarzt Franz Anton Ganthaler kann nicht verstehen, warum junge Kollegen nicht gerne aufs Land gehen wollen. Der Mediziner: „Es gibt keinen schöneren Beruf.“ Obwohl Ganthaler in letzter Zeit immer wieder ans Auswandern gedacht hat. Denn er hat sich ausgerechnet, was es ihm finanziell bringt, als Notfallmediziner im Einsatz zu sein. Der Arzt mit erboster Stimme: „Ich bekomme dafür im Jahr 5.500 Euro, das entspricht einem Stundensatz von 1,40

Euro.“ Ganthaler ist deshalb in den „Streik“ getreten und steht nicht mehr als Notarzt zur Verfügung. Der Mediziner: „Ich fordere nur die Summen, die meine Kollegen in den Spitälern für ihre Bereitschaft bekommen.“

### Gesteuerter Trend?

Der Landarzt spricht außerdem aus, was sich viele seiner Kollegen denken: „Ich glaube, dass die große Politik die Landärzte gar nicht mehr will. Die planen viel lieber große Gemeinschaftspraxen, wo die Patienten dann kilometerweit hinfahren und stundenlang warten müssen.“

Bürgermeister Martin Krumschnabel warnt vor so einer Taktik: „Man kann den Leuten viel erklären, aber sicher nicht, warum sie trotz hoher Steuern bald keinen Arzt mehr in ihrer Nähe haben.“ ■



ROBERT KNESCHKE - FOTOLIA.COM

Ein Hausarzt ist wohl für jedermann wichtig. Auf dem Land aber – wenn das nächste Krankenhaus kilometerweit entfernt ist – kann sein Fehlen zur Überlebensfrage werden.